

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 12: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer

Artikel: Mundartproben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch auf dem Lande, sonst (Städte Basel, Bern) heißt es dort Santim oder Santin (ohne welschen Nasenlaut).

4. Wer mündlich in deutscher Rede der frane sagt, kennzeichnet sich sogleich als Fremden, ebenso wer centimo mit französischer Aussprache und mit der in Deutschland üblichen Betonung und Dehnung des i spricht. Unter uns spotten wir oft über diese Deutschen, die welscher sein wollen als wir.

5. Die Hauptsache für den Ausländer: aus dem Gebrauch der deutschen Beneumungen Franken und Rappen kann in der Schweiz keinem Menschen ein Nachteil erwachsen und niemals ein Anstoß oder Missverständnis entstehen, ganz gleichgültig, ob man mit einer Behörde, mit einer Bank oder mit dem bescheidensten Krämer oder Packträger zu tun habe.

In deutscher Rede und Schrift brauche man deshalb, wenn man es mit der Schweiz oder Schweizern zu tun hat, immer und überall ausschließlich die deutschen Beneumungen:

ein Franken, abgekürzt	1 Fr.
zehn Franken, „	10 Fr. (kein sl)
ein Rappen, „	1 Rp.
zwanzig Rappen, „	20 Rp.

Büriç. Eduard Blocher.

Das schweizerische Idiotikon.

Bereits im 18. Jahrh. zeigten sich auf unserm Boden die ersten Anfänge zur Sammlung des mundartlichen Wortschatzes. Joachim Jakob Bodmer, der bei seiner Beschäftigung mit dem Altdeutschen auf die Ursprünglichkeit der Schweizer Mundarten geführt worden war, veröffentlichte 1757 eine Probe eines Zürcher »Idiotikons«. Von 1806 bis 1812 erschien der »Versuch eines schweizerischen Idiotikons« des Escholzmatte Pfarrers Stalder. Die erste Anregung zu einer Sammlung auf breiterer Grundlage ging von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich aus (1845). Fritz Staub (geboren 1826) war es dann vorbehalten, die Kräfte in die richtige Bahn zu leiten. Sein Aufruf, unterzeichnet vom »Verein für das schweizerdeutsche Wörterbuch« (1862), fand weithin Widerhall. Von allen Seiten strömten Beiträge zu, namentlich Geistliche und Lehrer stellten sich in den Dienst der Sache; schon früher angelegte Sammlungen einzelner Gebiete wurden bereitwillig zur Verfügung gestellt. Das Umschreiben des in Büchern und Heften vereinigten Stoffes auf lose Zettel, eine mühevolle Arbeit, die zunächst fast ausschließlich von Staub geleistet wurde, nahm eine Reihe von Jahren in Anspruch. Inzwischen erschienen, angeregt durch die in Fluss geratene Bewegung, eine Anzahl Wörterbücher einzelner Mundarten; auch diese galt es zu verzetteln, wie überhaupt alle Quellen auszuziehen waren, die mundartliches Sprachgut enthielten. Der Name »Idiotikon« ist in Ausehnung an Vorgänger beibehalten worden. Die Heranziehung der älteren Sprache, die ausdrücklich in den Arbeitsplan aufgenommen worden war, brachte neue Arbeit. Unterdessen hatten verschiedene Erwägungen dazu geführt, die Unterstützung des Bundes und der Kantone nachzusuchen, die bereitwillig gewährt wurde. Im selben Jahre (1874) erwuchs Staub der immer nötiger werdende Helfer durch den Eintritt seines Jugendfreundes und Studiengenossen Ludwig Tobler in die Schriftleitung. Ihrer gemeinsamen Arbeit entsprang der noch 1874 erschienene Probebogen, der bereits ein Bild des künftigen Wörterbuches gab. Vor der Herausgabe des ersten Heftes war freilich noch die Frage der alphabetischen Anordnung zu entscheiden. Nach Staubs Vorschlag wurde die zuerst von Schmeller in seinem Wörterbuche angewandte und

nach ihm benannte Reihenfolge angenommen. Die auf dieser Grundlage erfolgende Ordnung sämtlicher Zettel, die Staub bereits damals auf über eine Million schätzte, bildete nun zunächst die Hauptarbeit. 1881 erschien das mit Spannung erwartete erste Heft im Verlag von Huber in Frauenfeld.

Staub, dessen langjähriger Mitarbeiter Tobler schon 1895 starb, hat dem Werke bis zu seinem Tode (1896) seine volle Kraft geliehen. Über den Nachfolger konnte kein Zweifel bestehen. Seit 1892 gehörte der spätere Nachfolger Toblers auf dem Lehrstuhl der Zürcher Universität, Albert Bachmann, der Schriftleitung des Idiotikons an. Ihm übertrug der leitende Ausschuss die Fortsetzung des bereits über den 3. Band hinaus gediehenen Werkes. Indem er das Erbe Staubs antrat, hat er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das vaterländische Werk im Sinn und Geist des Begründers fortzuführen. Dass es unter seinen Händen stetig gewachsen ist an Reichtum des Stoffes und an wissenschaftlicher Vertiefung, lehrt schon ein kurzer Blick auf die lange Reihe der unter seiner Leitung erschienenen Hefte. Im ganzen liegen heute 96 Hefte vor (sie reichen bis »Schmaus«); bald wird der neunte Band abgeschlossen sein.

Küssnacht bei Zürich. Otto Gröger.

Mundartproben.

Wallis. Lehner, Sage vom Räuber im Pfynwald.

Van Altum, ja das mein' ich wol, bodu langost und langost heigi im Pfynwald e Schelmobandi schick uifghaltu, di allenthalbu ingibrochu, d' Lit bis ufs Lich und ds Veder ersuocht und sogar gmirtot heigi. Diz Lumpogizudol heigi sich e Fuorgei, e Hoiptmu ghäbet, der hei Beschol gheiszt, en groÙe starche Wollertsch, es Mammli mit enum zerzuifotun Strubolgrind....

Bern (Emmental). Simon Gfeller, Der Fähnblätz (Em Hag no).

Uf der Lingenegg obe het es afoh douchle. Es ischt am Meimärtz z' Obe gti. D' Lingenegggiüri, e rauzigi, gräigligi Wittfrau, isch no-n- es Bätzli dür e Wäg us trappet bis ufs Chuübeli bürre, wo di groÙi Linge steit. Mi gseht dert prächtig überch Land ewägg u drum ischt unger der Lingen es Bäntli zum Abhocke....

Solothurn. Josef Reinhart, Dursli (Heimelig Lüt).

Vom Dörfli här, der steinig Wäg duruf isch's Schlößli Mariann gäge heizue gange. Me hätt könne meine, es wär hitt scho mängi Stund uf de Füeze, wenn mes gseh het eso übelzüig 's Reinli uf chässme, oder me hätt au gseit, 's chäm öppé bonere Wallfahrt hei vo Eisele, shg mächt und mied vom viles Stoh und Goh....

Aargau. Sophie Häggerli-Marti, Sunneschte (Im Bluest).

Jo währli, wenn i gstorbe bi,
So wott i nüüt meh ghöre,
Es tuet mer niemer wohl und weh,
Und keine cha mi störe.
Eis aber sag' ech ieze scho:
I möcht a d' Sunneschte cho,
Sust freut mi 's Stärbe nümmie!

Schwyz. Meinrad Lienert, Lanzig ('s Schwäbelpfiffli).

Gheinist wird's Lanzig.
Es ist mer scho tanzig
Im Härg und im Bei.
Und 's Schnäggli und 's Gspüsl
Chunt alls ujem Hüsl;
D' Zugvögel chönd hei.

Zürich. Alfred Huggenberger, De Fruehlig (Die Stille der Felder).

De Fruehlig hät is warte loh,
Tiez äntli, äntli isch er do!
Es goht en Wind dur d' Stuuden uus,
De Bungert gruenet scho him Huns.

Und lüssli händ si über d' Nacht
Bil tuwig Blüemli fürre gmacht;
Si guggsled gwunderig umentand
Und freued si am schöne Gwand....

Appenzell. Johannes Merz, *De Chilhof* (Der poetische Appenzeller).

Jetz isch der Sonntig wider do,
Chomm, Bueb, mer wend zum Chilhof goh;
'S goht no e Wyli hee, bis 's lüüt,
Ond so e Gängli schadt au nüü.
Giechst Totehöpf und Totebää,
Send's Heeren oder Puure gfee?
Sewie, Bueb, giechst no näbis dra,
Wora mer's no erchenne cha?...

Basel. Dominik Müller, *Der Rhy* (Neue Verse).

für gwehlig goht er kraftvoll still sh Wäg
Und prachtvoll grien an goldige Summerdäg.
Er ruischt vo Lht und Bäle, wo verschwunde,
Und macht sh mächtig Gnei am Münster inde.
Er bringt au Grieß von unsren Aiginoße,
Zwo nemer git druff acht, men isch dra gwehnt,
Als är mit shner Gegewart d' Stadt verscheent,
Und shni Ufer sind fast ganz verlosse.

Wie die Kenntnis des Schweizerdeutschen das Sprachverständnis erleichtert.

Wir Deutschschweizer sind ein allbekanntes Beispiel dafür, daß die Sprachgewandtheit, insbesondere die mündliche Beherrschung der Schriftsprache, durch den Gebrauch einer mundartlichen Umgangssprache beeinträchtigt wird. Weniger allgemein hat man eine Vorstellung davon, wie anderseits die Vertrautheit mit einer Mundart das Sprachverständnis in hohem Grade fördert. Darum möchte ich es für das Schweizerdeutsch an einigen Beispielen zeigen.

Das Schweizerdeutsch hat im wesentlichen den Lautstand des Mittelhochdeutschen, es hat aber auch eine große Zahl von Wörtern, die im Schriftdeutschen nicht mehr oder doch nicht mehr in der ursprünglichen Bedeutung vorhanden sind, lebendig bewahrt. Darum findet sich der Deutschschweizer im Mittelhochdeutschen leichter zurecht als die nur der Schriftsprache kundigen; er ist aber gegenüber auch im Vorteil in der Beurteilung und Deutung vieler neuhochdeutscher Wörter.

Für den nur in der Schriftsprache Heimischen gehören Leid und Leiden ebenso selbstverständlich zusammen wie etwa Hammer und hämmern, Streit und streiten; der Schweizer dagegen schließt aus seiner Mundart, in der Leid ebenso, leiden aber lide heißt, auf verschiedene Herkunft der beiden Wörter, und die Wortschöpfer geben ihm Recht. Der Schweizer hält auch die in der Schriftsprache gleich lautenden Wörter Weide »Futterplatz« und Weide »Baumart« auseinander; jene nennt auch er Weid, diese aber Wide. Für ihn besteht daher auch kein Zweifel, welcher der beiden Weiden Ableitungen zuzuweisen sind, und der Irrtum, dessen selbst ein Jakob Grimm bei der Deutung des Wortes *Weidling* »Fischerkahn« fähig war, wäre einem Schweizer nicht begegnet. Grimm hielt den Weidling für »ein aus Weiden geflochtenes leichtes Fahrzeug«. Wäre das richtig, so müßte das Wort schweizerdeutsch Widlig heißen; es lautet aber Weidlig und kann somit nur von Weide »Futterplatz«, älter auch »Futter, Speises« abstammen und ein zur Nahrungssuche gebrauchtes kleines Schiff bezeichnen.

Einige weitere Beispiele mögen zeigen, wie altes Sprachgut in seiner Mundart dem Schweizer zum Verständnis neuhochdeutscher Wörter verhilft. Das Eigenschaftswort kalt

nennt Weigand-Hirt »eine alttümliche passive Partizipialbildung auf -t zu anord. kala, aqf. calan, frieren«. Er hätte wie Kluge an unser schweizerisches chale erinnern dürfen. Wenn z. B. Bratenbrühe beim Erkalten gerimt, so »chale« sie in unserer Redeweise. Wer sehr und Rumpf nur in der neuhochdeutschen Bedeutung kennt, wird von ihnen vergleichlich eine Brücke zu versetzen und zu rümpfen suchen. Dem Schweizer aber, dem sehr noch in der ursprünglichen Bedeutung »wund«, namentlich »wund gerieben« geläufig ist und der schlottrigen Strümpfen und zerknitterten Kleidungsstücke vorwirft, sie hätten Rümpfe, d. h. Falten, sind die beiden Zeitwörter völlig klar. Den Einwänden mancher Sprachforscher zum Trotz meint er auch, in seinem blutt »nacht, bloß« die Erklärung für blutigung und blutarm finden und die Redensart »einen im Stiche lassen« von der üblichen Erfahrung eines Fuhrmanns herleiten zu dürfen, den die Hilfe gerade in einem Stich, d. h. einem steilen Wegstück, verläßt. (Vgl. Zeitschr. 1910 Sp. 210 ff.) Für uns, die wir beim Metzger Beine und nicht Knochen als Buttwage erhalten, sind auch Beinhaus, Fischbein und Falzbein und die Gebeine nicht so rätselhaft, wie für unsere Sprachgenossen, denen Beine nur als Gehwerkzeuge bekannt sind, und die Bedeutung des englischen Wortes bone bereitet uns gar keine Schwierigkeiten.

Das führt uns auf schweizerdeutsche Anklänge in fremden Sprachen. Aus dem Englischen erwähne ich to jump (hüpfen), schwed. gumpe, godfather und godmother (Gebatter, Gebatterin, Pate, Patin), schwed. Götti und Gotte, ham (Lende), in manchen Teilen der Schweiz Hamme, little, appenzellisch lüüel, to kneel, schwed. knüle (knien). Wenn französisches laid (häßlich) und fourbir (putzen) als germanische Lehnwörter bezeichnet werden, so erkennen wir die Quelle in unserm leid, das den Sinn von mißlich ausdrücken kann, und in fürbe für schriftdeutsches lehren. Umgekehrt verrät uns unser »rundament« die französische Abstammung des deutschen Lehnwortes rund.

Müßte ich nicht Widerspruch befürchten, wenn ich Fremdlinge wie Gu, honett, suribund, Paraplu, proper, Chüngel, Fäzenetli usw. für die Mundart als Lehnwörter und nicht als Fremdwörter bezeichne, so könnte ich darum, wie sie uns die Erlernung fremder Sprachen erleichtern; allein dazu fehlt mir »s' Gurajchi«, denn wenn mich einer darum einen Fremdwörter schelten sollte, würd' ich's »uf's Puntenri neh« (point d'honneur).

St. Gallen.

Paul Dettli.

Unübersetzbares Schweizerdeutsch.

Es wäre dem Raum von zwei oder drei Spalten angemessener, das aus dem Schweizerdeutsch Übersehbare zusammenzustellen: seelenlose Zahlwörter, Fürwörter, einige Umstandswörter, logisch-grammatische Formwörter und vielleicht auch einige farblose Ding- und Zeitwörter. Aber eben nur Wörter, höchstens noch ganz nüchterne Aussagesätze, die gedruckt so gut sind wie gesprochen. Sobald jedoch die Sprache tönt und lebt, also eigentliche Sprache ist, nicht bloße BegriffsSprache und Mathematik, auch nicht bloße Schriftsprache, — was ist dann übersehbar? Welches Wort mit schweizerischem Eigenklang könnte durch ein schriftdeutsches wiedergegeben werden? Wie anders tönt nur schon Vater, Mutter, Bube, Kind neben Watter, Muetter, Bueb, Chind! Und nun gar neben Litti, Müetti, Buebel, Gos! Oder Großvater neben Großatt, Urgrößvater neben Urrähni! Und wenn man sich erst mit Umzeichnungen behilfen muß! Was ist eine Brente? In der Schweiz weiß es jedes Kind; weiß es nicht nur, sieht es greif-